

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Band: 70 (1961)
Heft: 6-7

Artikel: Es ist die Gestalt des Todes, die mit dem Leben spielt
Autor: Gide, André
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-975046>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

am reinsten, wenn es aus dem Spiel des Lebens mit dem Menschen und dem Spiel des Todes mit dem Leben in die Liebe entweicht. Denn sie ist der Strahl aus der Ewigkeit in die Zeit hinein.

(Diese Arbeit haben wir einer Sendereihe des Westdeutschen Rundfunks, die von Frau Edith Mendelssohn Bar-

tholdy unter dem Titel «Der Lebensabend» zusammengestellt und liebevoll betreut wurde, entnommen. Die Sendereihe ist unter dem gleichen Titel in Buchform von Frau Mendelssohn Bartholdy im Rufer-Verlag Gütersloh herausgekommen. Wir empfehlen die Lektüre dieses Buches allen jenen, die selbst im Lebensabend stehen oder Betagte zu betreuen haben.)

ES IST DIE GESTALT DES TODES, DIE MIT DEM LEBEN SPIELT

André Gide (1869—1951) hat sich schon früh mit dem Tod auseinandergesetzt und die Angst vor dem Unabwendbaren zu überwinden gesucht. In jungen Jahren leidenschaftlich fromm, hat er später ebenso leidenschaftlich die Kirche bekämpft, indessen während seines ganzen Lebens Christus gesucht. Um Christus zu finden, hat er sich dem Kommunismus zugewandt und sich dann tief enttäuscht davon zurückgezogen. Immer wieder hat er sich schöpferisch mit der Parabel des «verlorenen Sohnes» auseinandergesetzt, ja, diese irrende, leidende Gestalt bedeutete ihm Inbegriff des kritischen, suchenden, an sich selbst leidenden modernen Menschen. Die nachfolgenden Notizen entnehmen wir seinem Tagebuch, das, die Jahre 1889 bis 1939 umfassend, in deutscher Uebersetzung von der Deutschen Verlags-Anstalt Stuttgart herausgegeben worden ist. Die beiden letzten Notizen sind dem vierten «Journal» entnommen.

Die Redaktion

13. Juli 1930

Je mehr ich mich dem Tode nähere, desto mehr mildert sich die Furcht vor dem Tod. Diese Furcht belege ich mit grosser Verachtung, sobald ich fühle, wie sie sich ausdehnen will, sobald der Künstler ihr nachgibt und sich darin gefällt. Es ist mir immer so vorgekommen, als sei es die höchste Tugend des Menschen, dem Tod ins Auge sehen zu können; und es ist schon recht kläglich, feststellen zu müssen, dass ganz junge Leute ihn weniger fürchten als jene, die, wenn schon nicht des Lebens müde, so doch, da sie gelebt haben, zum Sterben bereit sein müssten.

25. Juli 1930

Ich glaube, dass die Krankheiten Schlüssel sind, die uns gewisse Tore öffnen können. Ich glaube, es gibt gewisse Tore, die einzig die Krankheit öffnen kann. Es gibt jedenfalls einen Gesundheitszustand, der es uns nicht erlaubt, alles zu verstehen. Vielleicht verschliesst uns die Krankheit einige Wahrheiten; ebenso aber verschliesst uns die Gesundheit andere oder führt uns davon weg, so dass wir uns nicht mehr darum kümmern.

Ich habe unter denen, die sich einer unerschütterlichen Gesundheit erfreuen, noch keinen getroffen, der nicht nach irgendeiner Seite hin ein bisschen beschränkt gewesen wäre; wie solche, die nie gereist sind; und ich erinnere mich, dass Charles-Louis Philippe die Krankheiten sehr schön «die Reisen der Armen» nannte.

Die noch nie krank waren, sind des Mitgeföhls für eine ganze Anzahl Elendszustände nicht fähig.

9. November 1930

Ach, ich möchte die Zeit, die mir noch zu leben bleibt, besser ausnützen!

19. Dezember 1930

Das Urteil, das man über die Dinge fällt, ändert sich je nach der Zeit, die man noch zu leben hat — die man glaubt, noch zu leben zu haben.

4. Januar 1931

Jeden Abend vor dem Einschlafen, und häufig auch im Lauf des Tages stellte sich X. (das bin ich) die Frage:

«Bin ich wirklich zum Sterben bereit?»

Er nahm es auf sich, zu antworten: «Ja.»

16. März 1931

Seit ich mich damit abgefunden habe, vielleicht nur noch Posthumes zu schreiben, habe ich zum Schreiben überhaupt keine Lust mehr.

Roquebrune, 12. Januar 1932

Grosse und schöne Gestalt meines Onkels Charles, den ich besucht habe, ehe ich Paris verliess. Seit einiger Zeit leidet er an Kehlkopfkrebs und wird von Tag zu Tag schwächer.

«Ist es sehr schmerzhaft?»

«Es ist gar nicht schmerzhaft. Aber ich fange an nachzulassen.» (Er geht ins fünfundachtzigste Jahr!)

Im übrigen arbeitet er ebenso viel und ebenso gut wie je.

Sein Blick hat etwas Sanftes, eine Art Lieblichkeit bekommen, die ich — ich glaube es wohl — bisher noch nicht an ihm bemerkt hatte...

29. Januar 1932

Mystizismus hasse ich... ja, ohne Zweifel. Und doch ist meine Bangigkeit von quasi mystischer Art. Dass so viele Leiden vergeblich sein sollen — dieser Gedanke ist mir unerträglich; er hält mich nachts wach; schreckt mich auf... Ich könnte, ich will ihn nicht zulassen.

6. Januar 1933

Ohne Zweifel trifft mich jeder Angriff auf Christus deshalb noch so schmerzlich, weil ich fühle, wie sie (Gides Frau Emmanuèle) darunter leidet. Manchmal frage ich mich, ob es nicht auch sein könnte, dass ich, ohne es mir zu gestehen, ohne es sogar zu wissen oder mir klar bewusst zu sein, nie ganz mit Glauben aufgehört habe. Ja, an Ihn zu glauben, an seine Allgegenwart, an das Martergewicht seines Kreuzes durch unsere Schuld usw.

Juni 1933

Aber ich muss es wohl sagen: was mich dem Kommunismus zuführt, ist nicht Marx, sondern das Evangelium. Die Vorschriften des Evangeliums, wie sie meine Denkweise, mein ganzes Verhalten geformt haben, sind es, die mir den Zweifel am eigenen Wert, die Achtung anderer, ihres Denkens, ihres Wertes eingeprägt haben und die in mir die Verachtung, die (zweifellos schon angeborene) Abneigung gegen jeglichen privaten Besitz, jedes Raffens bestärkt haben.

Es fiel mir nicht schwer, die paar Christusworte aufzuzählen, von denen ich nicht einmal sagen könnte, sie wären mir vorbildlich, so sehr sind sie mir in Fleisch und Blut übergegangen; und wenn ich mich ihnen unterwerfe, geschieht es nicht wie einem von aussen kommenden Gebot, sondern wie den Gesetzen meines Instinkts, einer inneren Notwendigkeit, der ich mich gar nicht entziehen könnte.

31. Juli 1934

Der Gedanke an einen — immer möglichen — raschen Tod verfolgt mich (oh, ohne jegliche Angst!)... Ich habe seinerzeit geschrieben: «Es ist eine Pflicht, glücklich zu sein»; aber diese Pflicht wird mir schwerer von Tag zu Tag.

4. März 1935

Zu meiner alten Haushälterin:

— Nun, Eugénie, haben Sie einen schönen Sonntag gehabt? Waren Sie in der Messe?

— Ja sicher.

— Morgens und abends noch einmal?

— O nein, nur morgens. Wissen Sie, ich bin nicht bigott. Aber man muss doch tun, was üblich ist. Man kann ja nie wissen, was kommt. Ich erinnere mich, als ich jung war, im Kloster — Monsieur weiss doch, dass ich im Kloster erzogen worden bin... Nun, eines Tages, nach der Messe, bin ich zur Oberin hingegangen und habe sie gefragt: «Frau Oberin, es könnte doch sein... wenn es nun keinen lieben Gott gäbe?» Da hat sie meinen Arm genommen und gesagt: «Meine Tochter, dann wären wir immer noch nicht am schlechtesten dran.»

Fez, April 1935

Ah, wie fern von der Mitte kann sich hier jeder fühlen! In jedem Augenblick verweilt eine ganze Ewigkeit; selbst der Ueberfülle des Frühlings gelingt es nicht, den Tod zu verbergen.

28. Juni 1937

Ich sehe weniger gut, und meine Augen ermüden rascher. Ich höre auch weniger gut. Ich sage mir, dass es ohne Zweifel gar nicht so übel ist, wenn eine Erde sich allmählich von uns entfernt, die zu verlassen uns zu schwer fiele. Wunderbar wäre es, wenn man sich gleichzeitig allmählich... etwas anderem näherte.

Sommer 1937

Ach, wie recht hattet ihr, als ihr in meiner Hinwendung zum Kommunismus eine Sache des Gefühls erblicktet! Aber wie unrecht hattet ihr auch, nicht verstehen zu wollen, dass ich recht hatte! Wen man auch hört, ist einzig der Kommunismus etwas wert, zu dem man durch die Theorie gelangt. Ihr sprecht als Theoretiker. Sicher ist die Theorie nützlich. Aber ohne Herzenswärme und Liebe martert sie eben jene, die zu retten sie vorgibt. Misstrauen wir allen, die den Marxismus kalt anwenden wollen; allen, die um jeden Preis auf gekrümmtem Boden gerade Furchen ziehen wollen; allen, die dem Einzelmenschen die Idee vorziehen, die sie sich von der Menschheit gemacht haben.

Cuverville, 4. Juli 1937

Es ist 10 Uhr abends. Der Tag ist kaum zu Ende. Ich höre die letzten Geräusche des Hofes. Und nun schläft alles ein, in einer grossen Stille. Der Vogel, der noch vor wenigen Augenblicken so wohlklingend sang, ist verstummt. Ich sage mir täglich, stündlich, dass ich ohne Zweifel nicht mehr viel Zeit zu leben habe. Der Gedanke an den Tod verlässt mich kaum noch; er bewohnt mich, ohne mich zu verdüstern.

9 juin 1942

Mais comme Dieu se fait attendre!...

1947, Neuchâtel

Par pitié, laissez-moi tranquille. J'ai besoin d'un peu de silence autour de moi pour obtenir la paix en moi-même.